

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 81 (1955)  
**Heft:** 46: Theater

**Artikel:** Wie es aus dem Kasten tönt...  
**Autor:** Hausmann, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-495101>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Wie es aus dem Kasten tönt...



... so sollte es auch auf der Bühne tönen. Aber böswillige Premierenbesucher – und welcher Premierenbesucher oder -hengst wäre nicht böswillig – pflegen nicht selten die Behauptung aufzustellen: Wenn die Souffleuse nicht so tadellos bis in die hintersten Parkettreihen zu verstehen gewesen wäre, hätten sie eine völlig entstellte Version des Dichterwortes zu hören bekommen.

Das sind, wie gesagt, böswillige Uebertreibungen, die man am besten nicht im Beisein von Schauspielern und schon gar nicht in Hörweite der Souffleuse macht, sofern man die nächste Premiere noch erleben will. Schauspieler mögen noch mitleidig über einen so banausenhaften Unverstand lächeln; die Souffleuse aber wird, in ihrem Berufsstolz zutiefst verletzt, zu ungleich drastischeren Mitteln greifen. Und das kann sie unbeschadet tun. Denn erstens ist sie gewöhnlich alt, zweitens vom gesamten Ensemble verhätschelt und verwöhnt, und drittens hat sie kaum Konkurrenz zu fürchten. Denn wer träumt schon in schlaflosen Jugendnächten davon, dereinst einmal Souffleuse zu werden?

Der Grund aber, warum die Souffleuse auf den Vorwurf, man hätte sie wörtlich bis in den dritten Rang hinauf verstanden, mit Fauchen und Zähneblecken reagiert, liegt in ihrem zwiefachen Ehrgeiz. Einerseits strebt sie unermüdlich danach, jeden Satz mit kristallener Reinheit an das bittend ausgestreckte Ohr des Schauspielers zu tragen, ohne daß andererseits auch nur ein Komma in den Zuschauerraum dringt. Das ist manchmal, bei der

sprichwörtlichen Textsicherheit mancher Schauspieler, gar nicht so einfach. Aber was eine rechte Souffleuse ist, so betreibt sie ihr Métier schon mindestens dreißig Jahre, und ihrer Routine können auch die taubsten Ohren nicht widerstehen.

Es gehört zu den Geheimnissen dieses seltsamsten aller Theaterberufe, daß es gar kein Beruf ist. Man kann nicht Souffleuse «werden», es gibt keine Soufflierschulen oder Flüsterkurse mit Abschlußprüfung; und dies in einem Land und in einer Zeit, wo man ohne Diplom oder ähnliche Scherze höchstens noch Generaldirektor werden kann. Es kommt hinzu, daß dieser nicht existierende Beruf fast ausschließlich von Frauen ausgeübt wird. Daß er trotzdem keine staatspolitische Gefahr bildet, ist wahrscheinlich nur auf die geringe Zahl seiner Vertreterinnen und die zwangsläufige tägliche Abnutzung ihrer Redeseligkeit zurückzuführen. Dabei wäre es falsch und ungerecht, zu behaupten, dieser «Beruf» erfordere nur die bei Frauen ja sowieso sehr ausgeprägte Zungenfertigkeit und damit basta. Um eine gute Souffleuse zu sein – und es gibt natürlich nur gute – braucht es die Langmut eines an Kummer gewohnten Maulwurfes, die seelische Einfühlungsgabe eines mit unzähligen Testen behafteten Erfolgspsychologen und die unscheinbare Bescheidenheit eines ukrainischen Kolchosbauern. Was sonst noch dazu kommt, nämlich eine eiserne Gesundheit und Zähigkeit, eine stoische Gelassenheit und Ruhe gegenüber entfesselten Manifestationen von Genialität und eine den wildesten Situationen gewachsene Konzen-

trationsfähigkeit, ist beinahe selbstverständlich.

Die Schwierigkeiten beginnen, wie immer, beim ersten Zusammenprall mit den lieben Mitmenschen; in diesem Fall mit den Schauspielern auf der Leseprobe eines neuen Stückes. Was da an Strichen, Änderungen, Zusätzen und Umstellungen im Text vom Regisseur verlangt, von den Mitgliedern des Ensembles heftig bekämpft, zum Teil wieder rückgängig gemacht und schließlich doch zur Hälfte erzwungen wird, geht alles auf Nervenkosten der Souffleuse, von der am andern Tag bei der ersten Probe ein fehlerfrei eingestrichenes Textbuch verlangt wird. Kein Schauspieler würde die Gelegenheit des Triumphes auslassen, wenn sie einmal einen gestrichenen Satz soufflieren sollte.

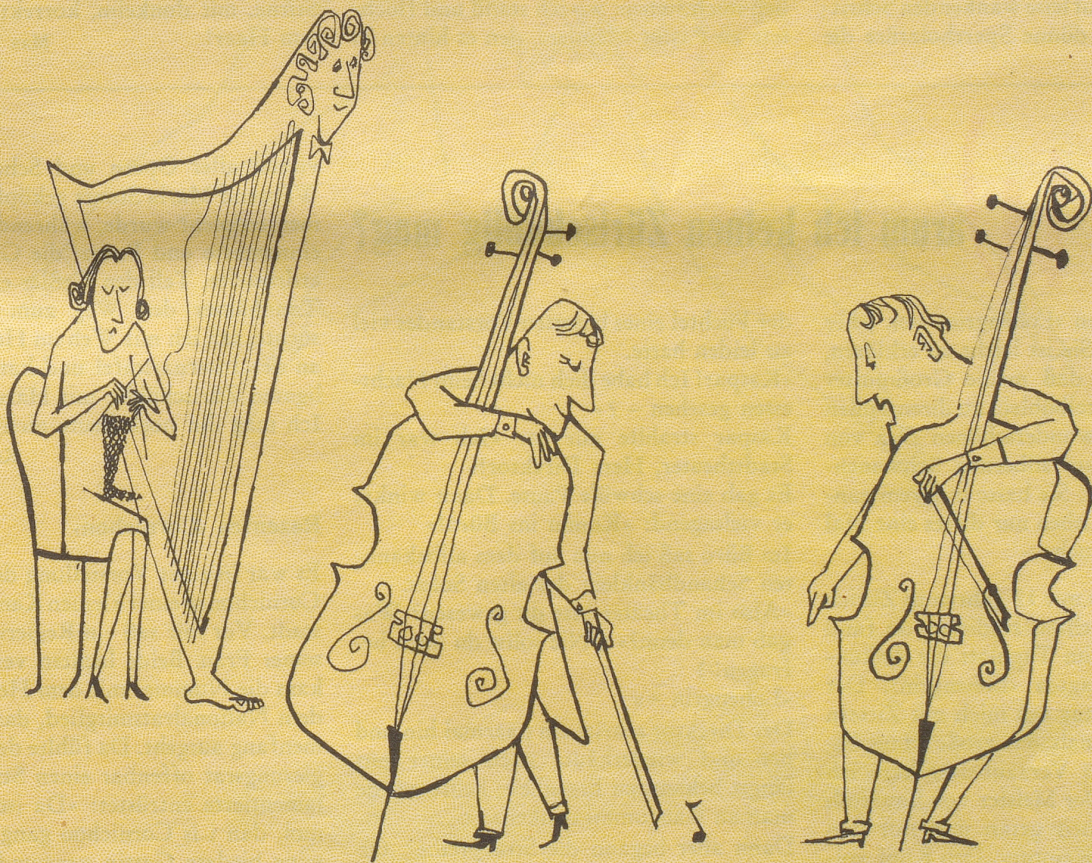
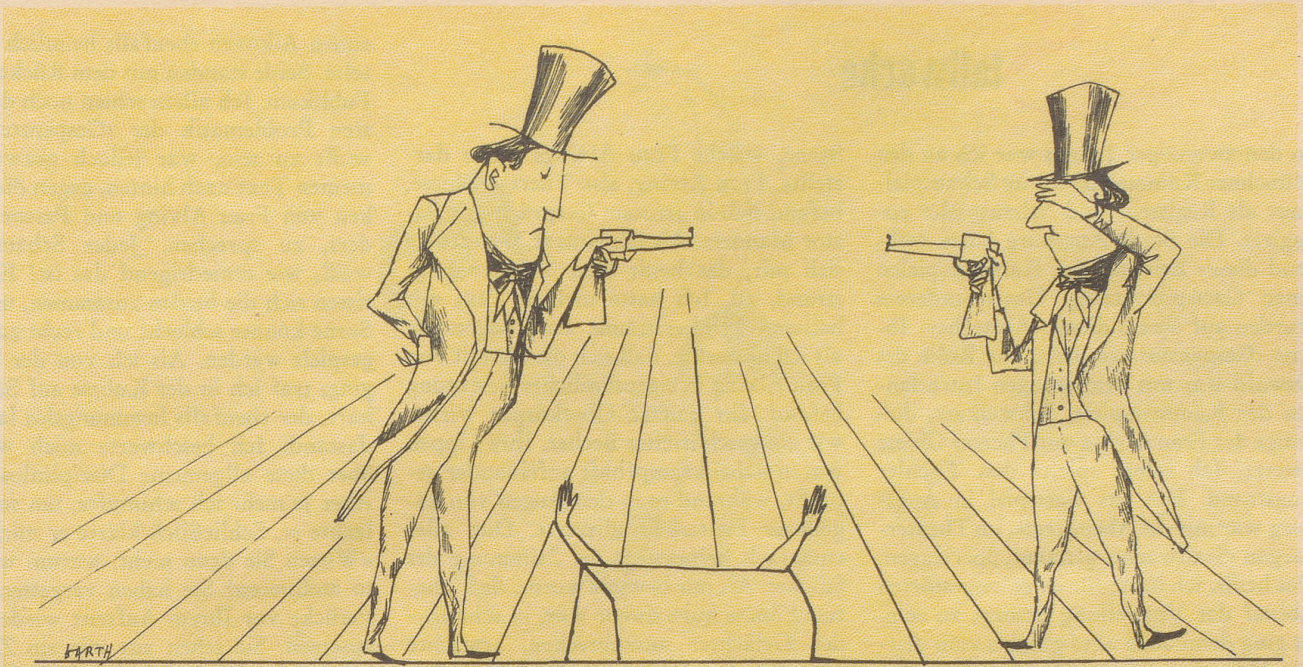
Dann folgt die Leidenszeit der Proben, wo die bedauernswerte Frau es keinem recht machen kann. Die Regisseure verlangen von ihren Darstellern von Anfang an absolute Textsicherheit, da sie grundsätzlich, auch bei zweimonatiger Probenzeit, nur unter äußerster Zeitnot an ihrer epochemachenden Inszenierung arbeiten. Sie wollen also, daß überhaupt nicht souffliert wird.

Unter den Schauspielern gibt es die guten, die mittleren und, sagen wir einmal, die schweren Lerner. Den Guten braucht man kaum zu soufflieren; entweder sie können ihren Text oder sie haben eine berechtigte Ausrede, ihn nicht zu können.

Die Mittleren sind die Intelligenten. Sie haben ihren Text in großen Zügen gelernt und improvisieren munter drauflos, wenn man ihnen nur «anschlägt», das heißt, wenn man ihnen das Hauptwort des gerade nicht präsenten Satzes zuwirft. Ausreden brauchen sie nur, wenn sie zu spät zur Probe kommen.

Die Schweren sind die Schwersten. Da sie ihren Text überhaupt nicht gelernt haben oder nicht haben lernen können, tun sie so, wie wenn sie ihn eisern gelernt hätten. Ergo halten sie jedes Soufflieren für eine persönliche Beleidigung und schlagen bei jedem dritten Satz Krach, um dann zu behaupten, in dieser Atmosphäre könne kein Mensch seinen Text beherrschen. Ausreden brauchen sie nur dann nicht, wenn sie nicht da sind.

Das alles läßt die Souffleuse eiskalt. Sie kennt ihre Pappenheimer und weiß zum vorneherein, wer was aus welchem Grund nicht gelernt hat. So begleitet sie als gute Fee und unentbehrliche Retterin in der Not mit schnupfenfreier Flüsterstimme das aus Nervenbündeln bestehende Ensemble bis zur Premiere. Dann sitzt sie Abend für Abend, vorsorglich eingehüllt in warme Decken in ihrem Kasten und



verhindert, daß der Vorhang schon fünf Minuten nach Beginn des ersten Aktes wieder fallen muß. Trotz widrigster Umstände – wo gibt es ein Theater, in dem es nicht an sämtlichen

möglichen und unmöglichen Orten lebensgefährlich zieht – pflegt eine Souffleuse mindestens fünfzehn Direktionswechsel und wenigstens doppelt so viele, von Grund auf erneuerte Ensembles zu über-

leben. Nur eines würde sie nicht überleben: Schauspieler, die nicht auf sie angewiesen sind. Aber so lang es ein Theater gibt, wird sich dieser Unglücksfall wohl kaum ereignen.